

Peter Dschulnigg, **Das Markusevangelium**. Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 2. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2007. 429 Seiten.

Der Bochumer Neutestamentler Peter Dschulnigg sieht im Markusevangelium (MkEv) eine Schrift, die von den Adressaten als „Biografie des Sohnes Gottes“ wahrgenommen wird, und in der sie „Halt und Identität“ gewinnen können (50). Zunächst werden Einleitungsfragen (Gliederung, Verfasserschaft, Entstehungszeit, sozialgeschichtliche Aspekte) und theologische Zusammenhänge (Christologie, Jüngerschaft u. a.) behandelt, bevor der markinische Erzähltext perikopenweise kommentiert wird. Dabei ist jedem Abschnitt eine eigene Übersetzung vorangestellt. Es folgen Gliederung und Gattungsbestimmung sowie eine kurze Charakterisierung des Textes (Redaktionskritik); auf Literar- und Traditionskritik wird meist verzichtet, d. h. die Suche nach vormarkinischen Texten wird ausgespart. Innerhalb der Einzelauslegung werden wichtige Stichworte ausführlich erläutert (Pharisäer, Messiaserwartung, Pessach, Verstockung usw.). Bei manchen strittigen Fragen wie Identität des Evangelisten, leibliche Geschwister Jesu oder Datierung von Abendmahl und Tod Jesu referiert Dschulnigg die in der Fachliteratur vorgetragenen Argumente für unterschiedliche Lösungen, ohne sich selbst festzulegen. Jedoch bei Fragen, die für das Gesamtverständnis des MkEv wichtig sind, legt er seine Meinung sehr dezidiert dar; so deutet er die Wundererzählungen insgesamt positiv, ohne sie vom Kreuz her zu kritisieren, wie dies in der Exegese oft der Fall war. Die Streitgegenstände zwischen Jesus und seinen Gesprächspartnern werden im Spiegel der Auseinandersetzung zwischen pharisäisch geprägtem Judentum und christlicher Adressatengemeinde (also nicht unbedingt zwischen Jesus und seinen Zeitgenossen!) betrachtet und die darin entfaltete antijüdische Polemik wird ebenso offen benannt wie die negative Verzeichnung der Gegner Jesu angesichts der zur Zeit des MkEv bereits erfolgten Abgrenzung vom Judentum.

Ein Stellenregister sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis erleichtert das weiterführende Studium. Positiv ist hervorzuheben, dass für die jüdischen Belegstellen nicht mehr Strack-Billerbeck, sondern die jeweiligen Standardwerke herangezogen werden. Peter Dschulnigg hat mit diesem Buch einen gut lesbaren Kommentar vorgelegt, der nicht nur für Fachexegeten, sondern auch für breitere Kreise interessant sein dürfte.

Ingrid Maisch, Merzhausen

Walter Homolka/Elias H. Füllenbach, **Leo Baeck. Eine Skizze seines Lebens.** Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006. 96 Seiten.

Der Name *Leo Baeck* steht für einen großen, wenn nicht den größten Vertreter des deutschen liberalen Judentums des 20. Jahrhunderts. In der Zeit des Nationalsozialismus war Rabbiner Baeck Präsident der „Reichsvertretung der Deutschen Juden“, später in „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ umbenannt. Bekannt wurde er durch seine Kritik an der Vorlesungsreihe „*Das Wesen des Christentums*“ (1901) des protestantischen Kirchenhistorikers Adolf von Harnack, der die jüdische Religion in übler Weise herabgesetzt hatte. Baecks Antwort darauf war sein fundamentales Werk „*Das Wesen des Judentums*“ (1905), ein Klassiker liberaler jüdischer Theologie. Rabbiner Walter Homolka und dem Dominikaner Elias Füllenbach gelingt es, die wesentlichen Momente von Baecks Leben und Werk zusammenzufassen und in einer sehr ansprechenden Weise grafisch und fotografisch darzustellen. Ihre Skizzen beschreiben Kindheit, Jugend und Studium, das seelsorglich-rabbinische Engagement, seine Tätigkeit als Feldrabbiner im Ersten Weltkrieg, sein mutiger und selbstloser Einsatz während des Naziterrors in Berlin und im KZ Theresienstadt und seine zukunftsweisenden Aktivitäten in den letzten Lebensjahren in England und den USA.

Besonderen Raum nimmt Baecks Verhältnis zum Christentum ein, was dieses Buch zu einem wertvollen Impulsgeber für den jüdisch-christlichen Dialog werden lässt. Durch Baecks Forschungen über den Juden Jesus legte er praktisch das Fundament für den Dialog zwischen Juden und Christen. Sein persönliches Engagement im jüdisch-christlichen Dialog machte ihn gleichsam zu seinem „geistigen Vater“ (59). Im Kampf gegen den Nationalsozialismus und für die Rettung der Juden traf Baeck auch auf *Gertrud Luckner*, quasi die geistige Mutter dieses Dialoges und die Gründerin des „*Freiburger Rundbrief*“. 1946 schreibt Leo Baeck über sie: „*Fräulein Dr. Luckner ist eine der edelsten, tapfersten und opferwilligsten Persönlichkeiten, die mir in meinem Leben begegnet sind. Sie hat in den dunklen, schweren Jahren nur einen Inhalt ihrer Tage gekannt, bedrückten und verfolgten Menschen, vor allem auch meinen jüdischen Glaubensgenossen zu helfen. Wir sind ihr zu großem Dank verpflichtet*“ (77). Mit großem Interesse verfolgte Leo Baeck alle Bemühungen zur Förderung der Freundschaft zwischen Judentum und Christentum. In einem Vortrag in Darmstadt (1949) betonte er: „Das Judentum sollte nie vergessen, dass aus seiner Mitte das Christentum hervorgegangen ist und dass seine Bibel Besitztum auch des

Christentums ist [...]. Je mehr das Judentum sich selbst versteht, umso mehr wird es das Christentum, das Große in ihm begreifen. Und die christliche Kirche sollte nie vergessen, dass es für sie keine Bibel ohne die jüdische Bibel geben kann.“ 1956 plädierte Baeck für den Dialog aller Religionen: „Sie sollen nicht gleich werden, und sie können nicht gleich werden. Sie sollen aber einander verstehen. Verstehen bedeutet zugleich, voreinander Respekt haben, und vor dem anderen kann nur der Respekt haben, der vor sich selbst Respekt hat“ (80). Dieses Buch ist sicherlich ein neuer Anstoß dafür, dass Christen und Juden weiter „aufeinander zugehen und endlich gemeinsam die ihnen gestellten Aufgaben und Probleme [zu] lösen versuchen“ (79).

Herbert Winklehner OSFS, Eichstätt

Jakob Koppelman, **Sefer Mišle Šuolim** (Buch der Fuchsfabeln). In Originalschrift und Transkription hg. und komm. von Jutta Schumacher. Jidische schtudies, Bd. 12. Verlag Helmut Buske, Hamburg 2006. XCVII u. 359 Seiten.

Zweifelloos ist die Fabel eine der ältesten, beliebtesten und am weitesten verbreiteten literarischen Gattungen überhaupt; auch die jüdische Literatur kennt die Fabel seit ihren Anfängen. Bereits in biblischen Texten finden sich Geschichten um Herrscher, denen das Erzählen von Fabeln nachgesagt wird (vgl. z. B. Ri 9,7 ff. oder 1 K 5,12 f.), und auch in der frühjüdischen rabbinischen Literatur, insbesondere dem aggadischen, dem erzählenden Midrasch, ist die Fabel (hebr. „Maschal“, dt. etwa: Gleichnis) häufig anzutreffen. Im Mittelalter, besonders im 12. und 13. Jahrhundert, sind ganze Sammlungen von Fabeln in hebräischer Sprache entstanden, die ihren Ursprung zwar großenteils in Europa haben, jedoch vorwiegend aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt worden sind. Die bedeutendsten dieser hebräischen mittelalterlichen Fabelsammlungen sind die beliebten *Mischle Schu'alim*, deren Hauptfigur, der Fuchs, in der europäischen wie orientalischen Fabeltradition schon immer eine herausragende Rolle gespielt hat. Diese hebräischen *Fuchsfabeln* werden in Frankreich an der Schwelle zum 13. Jahrhundert von einem gewissen *Berechja ben Natronaj ha-Nakdan*, einem Dichter, Übersetzer und Grammatiker, verfasst, dessen Hauptwerk um eben jene Fuchsfabeln Merkmale des jüdisch-religiösen wie des europäisch-weltlichen Erzählgutes aufweist.